

Fabian Anicker

Theorie aus der Froschperspektive: zu Richard Swedbergs ›theorizing‹

Swedberg, Richard (2014):
The Art of Social Theory. Princeton and London:
Princeton University Press.
288 Seiten, gebundene Ausgabe,
\$ 30,95 ISBN: 978-0-691-15522-7

Auf die Frage, wie man Kompetenz in soziologischer Theorie am besten vermitteln sollte, scheint es in etwa so viele Antworten zu geben, wie es betreffende Lehrstühle gibt. Das Problem ist dabei nicht nur, dass unterschiedliche Theorieverständnisse im Spiel sind, sondern auch, dass eine der zentralen didaktischen Aufgaben soziologischer Theorie zunächst paradox anmutet: Wie soll theoretische Innovation; wie soll theoretische Kreativität gelehrt werden? Wie bringt man jemandem bei, es anders zu machen, als man es beigebracht hat?

Es ist daher begrüßenswert, dass dieses Anliegen seit einigen Jahren von Richard Swedberg und einigen anderen Autoren auf die Agenda der soziologischen Theoriediskussion gesetzt worden ist. Ihr Thema ist das ›theorizing‹, d.h. die Praxis soziologischer Theoriebildung und deren didaktischen Vermittlung. Im Zentrum steht nicht das abgeschlossene Werk, sondern gewissermaßen der ›Modus operandi‹ soziologischen Theoretisierens: Wie entsteht innovative Theorie und wie kann man die für Theoriebildung notwendigen Kompetenzen vermitteln?

In diesem Essay soll diese Strömung einer kritischen Würdigung unterzogen werden. Ich konzentriere mich dabei vor allem – aber nicht ausschließlich – auf Swedbergs »The Art of Social Theory« (im Folgenden: AoST), das die systematischste Ausarbeitung des Unterfangens enthält. Im Anschluss an eine Darstellung von Swedbergs Konzept des ›theorizing‹ sind eine Reihe von Problemen und Engführungen dieses Ansatzes hervorzuheben, die auf seine Unvollständigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit hindeuten.

1 Darstellung:

Swedberg beginnt viele seiner Texte zum Thema mit der These, dass sich die Soziologie in einer

Art Theoriekrise befinde (AoST, Swedberg 2014b, 2016a). Anders als andere Interpreten (Luhmann 1984; Schmid 2004) diagnostiziert Swedberg jedoch nicht ein *Zuviel* an kreativer Theorieentwicklung in Gestalt überbordende Paradigmenvielfalt, sondern einen *Mangel* an theoretischer Kreativität im Mainstream soziologischer Forschung. Während die Methoden in der Soziologie ständig verbessert worden seien, seien in der Theorieentwicklung keine vergleichbaren Fortschritte erzielt worden. Die übliche Art soziologische Theorie zu lehren – laut Swedberg: Klassikerlektüre – sei eher für den *Konsum* klassischer Werke als für die *Produktion* neuer Theorie geeignet. Beim *theorizing* dreht sich daher alles um den Prozess der Kreation soziologischer Theorie und die Aufdeckung neuer Konzepte und Erklärungsmuster

Originell an Swedbergs Diagnose der fehlenden Kumulation theoretischer Kompetenz ist, dass die Ursache nicht etwa in der Natur der Sache gesucht, sondern als ein letztlich *didaktisches* und durch pädagogische Erneuerung lösbares Problem gesehen wird. Während fertige Theorie sich im »Rechtfertigungskontext« bewege, sei *theorizing* vor allem im »Entdeckungskontext« von besonderer Bedeutung. Während diese Reichenbach'sche Unterscheidung zunächst bezweckte, den Fokus der wissenschaftstheoretischen Aufmerksamkeit von kontingenten Entdeckungs- auf rational rekonstruierbare Rechtfertigungszusammenhänge umzulenken (vgl. Popper 2002: 62ff.), dient sie Swedberg einerseits der Bezeichnung des Bezirks, in dem *theorizing* hauptsächlich stattfindet, andererseits auch der Erklärung der bisherigen Vernachlässigung des Themas durch eine auf den Rechtfertigungskontext fixierte soziologische Theorie (AoST: 17f.).

Die wichtigste Inspirationsquelle für Swedberg ist dabei Charles S. Peirce und insbesondere die Idee der *Abduktion*. Die Abduktion ist bekanntlich die irgendwo zwischen Schließen und Raten gelegene Entdeckung des Neuen, die unter bestimmten, günstigen Umständen geschehen, aber auch ausbleiben kann. Sie ist abhängig vom impliziten Wissen von Personen und günstigen Rahmenbedingungen. Falls es Regeln geben sollte, die einem fruchtbaren abduktiven Schluss oder der plötzlichen Auffassung von Phänomenen als Anwendungsfälle eines vorher noch unbekanntes Gesetzes zugrunde liegen, ist es nicht

möglich, diese zu explizieren. Kreativität ist nicht technisierbar. Aber auch wenn man den abduktiven »Blitz« (Peirce, vgl. Reichertz 2004: 161) nicht zum Einschlag zwingen kann, kann man die Wahrscheinlichkeit von ihm getroffen zu werden doch durch geeignete Vorkehrungen erhöhen. Die durch diesen Zuschnitt der Problematik ins Zentrum gerückte Frage ist die, wie man die Umstände der Theoriebildung so verbessern kann, dass die Chance auf theoretisch innovative Forschung erhöht wird.

Swedberg spricht daher bewusst nicht von Methode und Technik, sondern von der *Kunst* oder dem *Handwerk* des *theorizing*. Es geht nicht um ein eng geschnürtes Methodenpaket, sondern darum, theoretische Intuitionen zu schulen und im Umgang mit Theorie zu innovativeren Leistungen zu stimulieren. Als Zielpublikum werden dabei in erster Linie Studierende angesprochen, die zwar über gewisse Grundkenntnisse soziologischer Theorie verfügen, aber das Geschäft des Theoretisierens erst noch lernen müssen. Swedberg betrachtet soziologische Theorie also gewissermaßen »von unten« aus einer Art Froschperspektive, von wo aus der Sprung in größere Abstraktionshöhen oder etablierte Fachdiskurse erst noch bevorsteht.

The Art of Social Theory ist daher bis an den Rand gefüllt mit kleinen, teils interessanten, teils etwas absonderlichen Tipps, Hinweisen und Strategien zum Prozess kreativer Theoriebildung. Es wird empfohlen, sich von Kunstwerken und Literatur anregen zu lassen (AoST: 188ff.), Skizzen und Schemata anzufertigen (Swedberg 2016b) an etwas anderem zu arbeiten, wenn man mit einem Problem nicht weiterkomme, oder sich im Zweifelsfall einmal gut auszuschlafen (AoST: 133). Ausführlich kommen auch Swedbergs Vorbilder in der selbsterfundnen Tradition des *theorizing* zu Wort – allen voran natürlich Peirce, aber auch Max Weber, Everett C. Hughes, Howard Becker, Robert K. Merton, Charles Wright Mills, Ludwig Wittgenstein und andere. An die Adresse seiner Kolleginnen und Kollegen teilt Swedberg seine Praxiserfahrungen in der Lehre soziologischen Theoretisierens und nennt Methoden wie z.B. die gemeinsame und individuelle Suche nach kausalen Erklärungen für Korrelationen, freies Assoziieren zu Themen, die Suche nach gemeinsamen Merkmalen zwischen Phänomenen, quasi-auto-ethnographische Reflexionen zum Prozess der

Theoriebildung und vieles mehr. Er bietet sogar Einblick in vollständige Seminarpläne, die Adepten des mit zunehmendem Selbstbewusstsein ausgerufenen »*theorizing movement*« (Swedberg 2017b) übernehmen können (vgl. Swedberg 2014: 146-168; 188-209; Swedberg 2016c: 61ff.).

Zusammengehalten wird diese etwas chaotische und wegen ihrer Offenherzigkeit durchaus sympathieerweckende Sammlung von Anregungen allerdings durch starke Vorstellungen bezüglich der *Phasen* des Theoriebildungsprozesses und der Gestalt seines wünschenswerten Endprodukts. Der Prozess der Theoriebildung beginnt für Swedberg mit empirischer *Beobachtung*, läuft über die vorläufige *Benennung* des Phänomens und seine typologische Aufschlüsselung, wird über *Analogien* und *Metaphern* theoretisch angereichert und mündet schließlich in der krönenden *Erklärung*. Für die forschungspraktische Umsetzung dieser Schrittfolge empfiehlt Swedberg eine Gliederung des Forschungsprozesses in *Prestudy* und *Mainstudy*.

2 Diskussion

Zweifellos gehört es zu den Vorzügen der *Theorizing*-Literatur, die Diskussion darüber (wieder) zu eröffnen, wie Fähigkeiten zum kreativen theoretischen Denken in der Soziologie effektiver weitergegeben werden können. Der Erwerb schöpferischer und nicht bloß rezeptiver soziologischer Theorienkompetenz führt derzeit zweifellos über einen Weg, der für Nichtgenies mit Überlastungs- und Enttäuschungserfahrungen gepflastert ist. Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, wenn auch wissenschaftsaffine Studierende den Bereich meiden oder unter Theorie die Nacherzählung kanonisierter Ansätze in einem gegenüber der »eigentlichen« Forschung eigentümlich isolierten »Theorierteil« verstehen. Swedbergs Themenwahl ist also durchaus zu begrüßen und es fällt deshalb auch schwer, den etwas tapsigen und eklektizistisch zusammengestellten Erörterungen in *The Art of Social Theory* nicht mit einem gewissen Wohlwollen zu begegnen.

Darüber hinaus ist es nicht ganz leicht, den rechten Maßstab zu finden, um den Ertrag der *Theorizing*-Literatur zu beurteilen, welche nicht zuletzt durch ihre Textgattung limitiert ist. Weil Swedberg sich zumeist an Studierende wendet

oder er seine Überlegungen auf didaktische Hilfestellung für Kolleginnen und Kollegen zulaufen lässt, scheint es unfair, ihm einen Mangel an analytischer Tiefe vorzuwerfen. Ferner ist zu berücksichtigen, dass soziologische Theorie im anglophonen Wissenschaftskontext eine weniger eigenständige Rolle spielt und daher bestimmte Grundsatzfragen nicht in den Horizont der Swedberg'schen Überlegungen geraten. Aber gleichzeitig wird eben auch der beträchtliche Anspruch erhoben, mit dem *theorizing* einen neuen oder doch sehr vernachlässigten Bereich der soziologischen Theorie (wieder) ins Licht der Fachöffentlichkeit gerückt zu haben, der die wichtigsten Ressourcen soziologischer Theoriebildung in eine allgemein zugängliche Form bringt. Wenn man diesen Anspruch ernst nimmt, ist Swedbergs Ansatz daran zu messen, inwiefern er in der Tat *die impliziten Voraussetzungen soziologischer Theoriebildung explizieren kann* und dabei neue Einsichten in den Prozess der Theoriebildung gelangen. Dies ist im Folgenden kritisch zu prüfen.

Swedbergs Entwurf unterscheidet sich nach eigenen Angaben von der Peirce'schen Vorlage vor allem über die empfohlene Gliederung des Forschungsprozesses in *pre-* und *mainstud* (AoST: 246ff.). In der Vorstudie (*prestudy*) findet eine erste Auseinandersetzung mit dem Forschungsobjekt und das eigentlich kreative *theorizing* statt, *bevor* das Forschungsproblem, die Forschungsmethode und der Forschungsstand klar fixiert sind. Die Forscherin konfrontiert sich möglichst unvoreingenommen mit »Daten« und geht allem nach, was ihr Interesse erweckt oder überraschend wirkt. In einer für das sonst eher im Tonfall des unverbindlichen Ratschlags gehaltene Buch ungewöhnlich rigiden und rezeptartigen Beschreibung wird das Verhältnis der beiden Phasen wie folgt bestimmt: In der Vorstudie wird ein kompletter Zyklus des Theoretisierens durchlaufen. Dieser besteht chronologisch aus Beobachtung eines noch unzureichend bestimmten Phänomens, Theoriebildung durch vorläufige Benennung des Phänomens, Konzeptentwicklung, Suche nach hilfreichen Analogien und Metaphern und Versuch, Zusammenhangsmuster (»patterns«) zu identifizieren (AoST: 25ff.) Dies läuft auf das Ziel der Verfertigung einer *neuen* theoretischen Erklärung für das empirische Explanandum hinaus. Die Hauptstudie kann nun als

systematischer Test der in der Vorstudie erarbeiteten Forschungsfrage und Erklärungshypothese durchgeführt werden und Anlass zu einem neuen Zyklus des *theorizing* bieten, in dem die Erklärung verfeinert oder verändert wird. Die anempfohlene Orientierung während des Forschungsprozesses besteht darin, sich zunächst bei größtmöglicher Offenheit für neue Erfahrungen von den Phänomenen irritieren zu lassen, um diese sukzessive durch Konzepte zu fassen und schließlich zu »erklären« – wobei Swedberg eine Festlegung auf einen bestimmten Erklärungs-begriff wohlweislich vermeidet (vgl. Krause 2016). In jedem Fall scheint die Erklärung als Perfektionsform soziologischer Theorie – die Arbeit des Theoretisierens ist getan, wenn ein »sozialer Mechanismus« oder eine andere Erklärungsform für das Auftreten eines bestimmten Phänomens ausgearbeitet wurde.

Irritierend bezüglich des *Neuheitsanspruchs* dieser Überlegungen ist zunächst, dass die offenkundige Ähnlichkeit mit der *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1967) weder zugestanden noch untersucht wird. Offensichtliche Übereinstimmung gibt es ja bezüglich des Vorsatzes, Theorie als empirisch veranlasste Reflexion und Generalisierung von Felderfahrungen zu betrachten. Zwar wird von Swedberg in die Theorieentwicklung, welche die *Grounded Theory* eher als kontinuierlichen Reflexions- und Revisionsprozess sieht, ein harter Schnitt zwischen *pre-* und *mainstudy* eingebaut – aber dass diese Dichotomisierung für phänomenbezogene Theoriebildung tatsächlich von Vorteil ist, wäre ja erst im Kontrast zu erweisen. In *The Art of Social Theory* gibt es lediglich eine kurze Abgrenzungsbemerkung, die der *Grounded Theory* gemeinsam mit Howard Becker die Konflation von Theorie und Methode vorwirft, so dass Theorie kein eigenständiger Status im Forschungsprozess mehr zukomme (AoST: 140f.).

Die für das ganze Unterfangen äußerst gravierende Frage, wieviel *Theorie* eigentlich im *theorizing* steckt, ließe sich freilich auch an Swedberg richten. Der Prozess des *theorizing* besteht offenkundig darin, bestimmte Einzelphänomene zu benennen, schrittweise zu typisieren und die Relationen zwischen den begrifflich unterschiedenen Komposita eines Phänomens in der abschließenden *Erklärung* zu einer selbstgenügsamen Einheit von Explanans und Explanandum zusam-

menzuschließen. Aber Theorien sind keine Erklärungen. Eine ›Erklärung‹ ist keine mögliche Form einer Theorie, sondern der Name für den Bezug von Theorie und Daten (vgl. Popper 2002: 26ff.). Der Verdacht liegt daher nahe, dass Swedbergs *theorizing* nicht allgemeine implizite Voraussetzungen von Theoriebildung, sondern das *theoretische Selbstbewusstsein der empirischen Sozialforschung* artikuliert.

Dafür sprechen zwei Umstände. Erstens lässt sich feststellen, dass in den kürzeren Zeitschriftenaufsätzen nicht die Frage nach günstigen Rahmenbedingungen theoretischer Kreativität, sondern eher der schematische Ablaufplan von *Pre- und Mainstudy* in den Vordergrund gerückt wird (Swedberg 2012, 2014b, 2016a, 2017a, 2017b). Zweitens wird eifrig gegen sogenannte ›grand theory‹ polemisiert, worunter Swedberg Abstraktionsleistungen versteht, die zwar »zentrale Probleme der Gesellschaft« adressierten, aber fast keine Verbindung zur empirischen Realität der Gesellschaft hätten (Swedberg 2014: 15).¹ Wer also irrtümlich solch zwielichtige Gestalten wie Parsons, Foucault, Luhmann oder Habermas für bedeutende Theoretiker gehalten hatte kann von Swedberg lernen, dass derlei formale und abstrakte Theorie die heutige Soziologie nicht mehr kleidet – sie ist »old fashioned« (AoST: 24). Auch an einem Bourdieu interessiert nur seine sozialforscherische Attitüde, nicht jener quasi-weltanschauliche Anhang², den man bisher für seinen gesellschaftstheoretischen Beitrag gehalten hatte.

Eine Abneigung gegen Gesellschafts- bzw. Differenzierungstheorie scheint für den Ansatz allerdings auch betriebsnotwendig zu sein, denn dieser Theorietyp fügt sich keineswegs in das Schema des Theoretisierens. Würde man »Gesellschaft« in der von Swedberg anempfohlenen Schrittfolge »theoretisieren«, müsste man nach interessanten oder irritierenden Beobachtungen suchen, ihnen einen Namen geben, bestimmte Phänomenkomplexe herausdestillieren und einen für das Phänomen Gesellschaft insgesamt geltenden Erklärungsmechanismus spezifizieren. Die-

ses Muster der Theoriebildung kann man in der Soziologie durchaus antreffen. Es wird jedoch aus gutem Grund nicht unter dem Label der »Gesellschaftstheorie«, sondern im Fall gelungener Ausführung als »Zeitdiagnose«, andernfalls als Journalismus rubriziert. Der Kern seriöser Gesellschaftstheorie ist es gerade *nicht*, andauernd *neue* Gesellschaften zu entdecken, die man dann als Informations-, Kommunikations-, Risiko-, Zweidrittel-, Erlebnis- oder, in ironischer Wendung, »Diagnosegesellschaft« (Osrecki 2011) zu betiteln hätte. Die Frage der Gesellschaftstheorie ist offenkundig *nicht*, »was ist neu?«, sondern vielmehr die systematische Frage »wie hängt es zusammen?« – und zu diesem Theorieinteresse schweigt die *Theorizing*-Literatur.

Weil ein Begriff der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen *Relevanz* eines Phänomens und seiner Erklärung in diesem engen Rahmen nicht zur Verfügung steht, muss Swedberg die *Innovativität* einer theoretischen Erklärung zum Selbstzweck erheben. Aus einer rein phänomenzentrierten Sicht ist es schlicht nicht möglich, Aussagen über die theoretische Bedeutung von Themen und Befunden für den Gegenstand der Soziologie zu treffen³. Das wissenschaftliche Ziel eines *theorizing*, das jedem Versuch der Systematisierung soziologischen Wissens eine Absage erteilt, kann dann höchstens in der Vervielfältigung von soziologischen Erklärungsvarianten bestehen. Die natürliche Konsequenz ist die Desintegration des soziologischen Theoriediskurses durch unkontrollierte Vervielfältigung seines Vokabulars.

Eine zweite Frage, die aufgrund des eng begrenzten Fokus nicht gestellt werden kann, betrifft die sozialtheoretischen Voraussetzungen der

3 Eine Erklärung (etwa der Reproduktion von Statushierarchien und Familienstrukturen in der Kabylei) erhält ihre theoretische Relevanz erst im Zusammenhang mit dem Versuch, theoretisches Wissen über den Gegenstand der Soziologie systematisch zu integrieren (z.B. das allgemeine Verhältnis von Handlung und Struktur zu bestimmen – vgl. zum Zusammenhang von Systematizität und wissenschaftlicher Relevanz Parsons (1937: 7), neuerdings Hoyningen-Huene (2013). Methodisch entfällt durch den am Einzelphänomen klebenden Kontextverzicht auch der differenzierungstheoretisch kontrollierte Vergleich ähnlicher Fälle, welcher den Gegenstand durch den Kontrast erschließt.

1 Es sei der Phantasie der Leserin überlassen sich vorzustellen, wie eine Theorie zwar zentrale Probleme ihres Gegenstands herausgreifen, aber zu diesem fast keinen Bezug haben kann.

2 Für die Gleichsetzung von Grand Theory und ›Weltanschauung‹ siehe auch Abend (2008: 179).

Gegenstandskonstruktion. Das Phänomen ist als Summe seiner Beobachtungen »immer schon da« und muss nur noch richtig zusammengepuzzelt – »erklärt« – werden. Die theoretisch äußerst produktive Frage nach den Grundkategorien der Auslegung eines Phänomens (»Welche stillschweigenden Voraussetzungen machen die aktuelle Beobachtung möglich?«) kommt nicht auf. Swedberg muss aber durchaus zugestehen, dass es den Objektbereich konstituierende Festlegungen z.B. bezüglich des Wesens des Sozialen gibt, die theoretisch hochgradig relevant sind, die sich aber nicht in das Stufenschema des Theoretisierens einfügen. Er betrachtet sozialtheoretische Grundlagen aber nicht als einen möglichen Gegenstand der Theoriebildung, sondern als deren Voraussetzung – man möge einfach Weber oder Durkheim lesen (so AoST: 174ff.).

Die Verkürzung des Theoriebegriffs zieht also unvermeidlich Engführungen bei den Techniken des *Theorizing* nach sich. Besonders ärgerlich ist in diesem Zusammenhang das Kapitel zur Konzeptbildung (AoST: 52-79), in dem die Bestimmung von empirischen Adäquatheitsbedingungen der Anwendung von Begriffen (notwendige und hinreichende Bedingungen) als *einzig* konkrete Anleitung zur Begriffsbildung präsentiert wird. Unterschieden werden dabei »klassische« Konzepte, die durch notwendige *und* hinreichende Bedingungen definiert werden von »familienähnlichen« (Wittgenstein) Konzepten, die im Anschluss an Goertz und Mahoney als Konzepte mit notwendigen aber ohne hinreichende Bedingungen verstanden werden (AoST: 67-72; vgl. Goertz 2006; Goertz/Mahoney 2006, 2012). Darüber hinaus fehlt jedes Verständnis für Begriffe, die ihren Sinn nicht in der Konstatierung von Sachverhalten, sondern in der Koordination theoretischer Aussagen haben. Was sollen denn die notwendigen und hinreichenden Bedingungen von Begriffen wie »Sinn«, »System« oder »Habitus« sein? Es ist natürlich richtig, dass es fast immer eine sinnvolle Strategie ist, die Frage nach den empirischen Anwendungsbedingungen solcher Begriffe zu stellen, aber ihr begrifflicher Sinn und ihre Leistung für soziologische Theorien erschöpft sich offenkundig gerade *nicht* in Operationalisierungsvorschriften. Verblüffend ist diese Beschränktheit vor allem, weil die Wittgenstein'sche Idee, den Gehalt von Begriffen über ihre Rolle im Sprachspiel zu bestimmen, ausführlich zitiert wird (AoST: 72-73).

Das Thema der Konzept- bzw. Begriffsbildung ist vielleicht auch dasjenige, bei dem sich eine sämtliche Schriften durchziehende Äquivokation am klarsten herausarbeiten lässt. Swedberg ist nämlich überzeugt davon, dass Strategien des *theorizing* am besten im Dialog mit kognitionswissenschaftlichen Befunden zu den Eigentümlichkeiten menschlichen Denkens und Schließens entwickelt werden sollten. Der Kognitionswissenschaft werden dabei allerlei Wundertaten und neue Einsichten zugeschrieben, an denen eigentlich nur die Behauptung ihrer Neuheit wundert: »Thanks to cognitive science and neurophysiology we know that people are born with a capacity to think; to create concepts, analogies, and metaphors; and to come up with explanations« (AoST: 13). *Thanks indeed*. Das Risiko des kognitionswissenschaftlichen Zugangs zum Thema liegt allerdings in naturalistischen Fehlschlüssen, zu denen sich Swedberg gelegentlich verleiten lässt: »The old type of doing theory in the social sciences belongs largely to a philosophical tradition according to which theory (and *theorizing*) should be formal, logical, and carried out in accordance to the principles of what is now seen as an outmoded epistemology in cognitive science ...« (AoST: 24). In diesem Satz steckt ein wenig zu viel Unsinn, um ihn hier umfassend zu würdigen, aber *mindestens* ist darauf zu bestehen, dass die soziologische Zweck- oder Unzweckmäßigkeit formaler Theoriebildung keineswegs auf dem Weg der kognitionswissenschaftlichen Untersuchung zu klären ist. Von kognitionswissenschaftlichen Befunden zu empirisch *typischen* Abläufen von Kognitionsprozessen kann nicht auf die *wissenschaftlich angemessene* Art der Konzept- und Theoriebildung geschlossen werden. Die Problemstellung ist schlicht eine andere und es ist umstandslos denkbar und sogar wahrscheinlich, dass sich die artifizielle, theoriegeleitete Gedankenführung in der soziologischen Theorie aus guten Gründen von kognitionswissenschaftlich bezugten typischen Mustern des Schlussfolgerns unterscheiden muss.

Der kognitionswissenschaftliche Bias findet sich auch in der Annahme der weitgehend theriefreien Beobachtung (dazu Carleheden 2016) und ist vielleicht auch verantwortlich für die schroffe Trennung von innovativen Denk- und Rechtfertigungsprozessen zwischen *context of discovery* und *context of justification*. Der Quell theoretischer Innovation wird im Hirn der Sozialfor-

scherin vermutet, das durch Beobachtungen neue ›patterns‹ identifiziert. Aber wenn, wie Swedberg selbst einräumt (2016c: 59f.), uns das, was an unseren Beobachtungen interessiert oder überrascht, nur so erscheinen kann, weil wir in unseren (soziologisch vorbelasteten) Erwartungen enttäuscht werden, ist es nicht nur falsch zu behaupten, dass Beobachtungen ›vor‹ der Theorie kämen; man muss vielmehr davon ausgehen, dass gerade in der Praxis der Theorie der Entdeckung immer auch auf den Rechtfertigungszusammenhang bezogen bleibt. Man sucht nicht das ›Neue‹ schlechthin. Was neu ist, ist neu, weil man sich selbst und anderen glaubhaft machen kann, dass es nicht alt ist. Es ist also irreführend die Trennung von Entdeckungs- und Rechtfertigungskontext als klar voneinander geschiedene Denk- und Handlungssphären vorzustellen. Man sucht nach neuen Denkweisen und Argumenten gegenüber der *bestehenden* Theorietradition – oder, um die deskriptiv fragwürdige Unterscheidung auf sich selbst anzuwenden: Neuheit wird nicht im Entdeckungs- sondern im Rechtfertigungskontext ›entdeckt‹.

3 Fazit

Wozu auch immer die *Theorizing*-Literatur ihre Leserinnen befähigen will – um systematische und allgemeine Theoriebildung geht es offenkundig nicht. So bodennah und überschaubar uns die Swedberg'sche Froschperspektive die soziologische Theorie präsentiert, so bedrückend beschränkt bleibt sie doch, wenn man sich die Frage vorlegt, was sie alles ausblendet. Alles, was sich allzu weit vom Seerosenteich des aktuellen Phänomens entfernt, scheint von zweifelhafter Realität.

Dadurch, dass man den Ansatz mit Schwung gegen die Wand befördert, verwandelt er sich freilich nicht in einen schönen Prinzen. Angesichts der Wichtigkeit der Themenstellung wäre zu hoffen, dass die Swedberg'sche Vorlage für die soziologische Theorie ein Ansporn sein könnte, es besser zu machen. Ärger über unzureichende Vorlagen ist ja in der Tat eine nicht zu unterschätzende Produktivkraft im *context of discovery* soziologischer Theorieproduktion. Wenn man das Anliegen für wichtig hält, den Weg zu einer nicht bloß rezeptiven Einstellung gegenüber soziologischer Theorie zu erleichtern, wäre also nach Möglich-

keiten zu suchen, inwiefern man die von Swedberg stimulierte Diskussion um eine adäquate Theoriedidaktik und – in der Tat – die *Kunst* soziologischer Theorie zum Anlass nehmen könnte, um gezielt nach Praxiswissen, Kniffen und Techniken der Theoriebildung zu suchen, die über unmittelbar datenbezogenen Erklärungen hinausgehen. Wie müsste eine *Theorizing*-Literatur aussehen, die die *Vielfalt* der soziologischen Theorietypen und der sie ermöglichenden Kompetenzen adäquat berücksichtigt? Eine Möglichkeit bestünde möglicherweise darin, soziologische Theorien und ihre Entstehungsgeschichte ›gegen den Strich‹ zu lesen; d.h. nicht nach den Inhalten, sondern den Texten zugrundeliegenden Strategien der Theoriebildung und -darstellung zu fragen und nach Möglichkeiten zu suchen, diese in eine didaktisch besser zugängliche Form zu bringen. Das ist natürlich etwas weniger glamourös, als seinen Lesern zu empfehlen »irgendwie« ihr Unterbewusstsein anzupapern (AoSt, S. 215), aber dafür vielleicht erfolversprechender.

Literatur

- Abend, Gabriel (2008): »The Meaning of ›Theory‹«. In: *Sociological Theory* 26(2), S. 173–199.
- Carleheden, Mikael (2016): »What Conception of the Theoretical Does ›Theorizing‹ Presuppose? Comment on Richard Swedberg's ›Before Theory Comes Theorizing Or how to Make Social Science More Interesting‹«. In: *the British Journal of Sociology* 67(1), S. 36–42.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine.
- Goertz, Garry (Hg.) (2006): *Social Science Concepts. A User's Guide*. Princeton: Princeton University Press.
- Goertz, Garry/Mahoney, James (2006): »Concepts in Theories: Two-Level-Theories«. In: Goertz, Garry (Hg.): *Social Science Concepts. A User's Guide*. Princeton: Princeton University Press.
- Goertz, Garry/Mahoney, James (2012): *A Tale of Two Cultures: Qualitative and Quantitative Research in the Social Sciences*. New Jersey: Princeton University Press.
- Hammond, Michael (2018): »An Interesting Paper But Not Sufficiently Theoretical: What Does Theorising In Social Research Look Like?«. In: *Methodological Innovations* 11(2).
- Hoyningen-Huene, Paul (2013): *Systematicity: The Nature of Science*. New York: Oxford University Press.

- Krause, Monika (2016): »The Meanings of Theorizing«. In: *The British Journal of Sociology* (67), S. 23–29.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Osrecki, Fran (2011): *Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. Bielefeld: Transcript.
- Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers*. New York: Free Press.
- Peirce, Charles S. (1931–35): *The Collected Papers of C. S. Peirce*, 8 Bde. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Polanyi, Karl (1966): *The Tacit Dimension*. New York: Doubleday & Company.
- Popper, Karl R. (2002): *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reichertz, Jo (2004): Abduction, Deduction and Induction in Qualitative Research. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *A Companion to Qualitative Research*. London u.a.: Sage Publications, S. 159–164.
- Schmid, Michael (2004): *Rationales Handeln und soziale Prozesse. Beiträge zur soziologischen Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Swedberg, Richard (2012): »Theorizing In Sociology And Social Science: Turning to the Context of Discovery«. In: *Theory And Society* 41(1), S. 1–40.
- Swedberg, Richard (2014, »AoSt«): *The Art of Social Theory*. Princeton And London: Princeton University Press.
- Swedberg, Richard (2014b): »From Theory to Theorizing«. In: *Theorizing In Social Science: The Context of Discovery*. Stanford, Calif.: Stanford Social Sciences, S. 1–28.
- Swedberg, Richard (2016a): »Before Theory Comes Theorizing Or How to Make Social Science More Interesting«. In: *The British Journal of Sociology* (67), S. 5–22.
- Swedberg, Richard (2016b): »Can You Visualize Theory? On the Use of Visual Thinking In Theory Pictures, Theorizing Diagrams, And Visual Sketches«. In: *Sociological Theory* 34(3), S. 250–275.
- Swedberg, Richard (2016c): »Reply to the Commentators«. In: *The British Journal of Sociology* 67(1), S. 57–70.
- Swedberg, Richard (2017a): »Social Theory And Theorizing«. In: *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social Theory*, S. 1–13.
- Swedberg, Richard (2017b): »Theorizing In Sociological Research: a New Perspective, a New Departure?«. In: *Annual Review of Sociology* 43, S. 189–206.

Anschrift:

Fabian Anicker, M.Sc.
 WWU Münster
 Institut für Soziologie
 Scharnhorststr. 121, Raum 556
 D-48151 Münster
 anicker@uni-muenster.de